

Der Entfesselte [H.U. Müller]

Autor(en): **Züfle, Manfred**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **66 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

punkte reichen jedoch nicht aus, um die wütenden Angriffe der Rechtspresse zu begründen, wäre da nicht noch die von Schulse-natorin Laurien stellvertretend für andere gezogene Linie von der Ermordung Luxemburgs zur Wannsee-Konferenz und zu Plötzensee. Wer auch nur den leisesten Verdacht aufkommen lässt, dass die bürgerliche Gesellschaft, die dem Mord an Luxemburg und Liebknecht applaudierte, auch etwas mit der Wannsee-Konferenz zu tun hatte, passt nicht in das Bild der angestrebten «geistig-moralischen Wende».

Geht es doch darum, wieder einmal Kommunismus und Faschismus gleichzusetzen, sie als gleich grausam erscheinen zu lassen und damit auch die Ungeheuerlichkeit der faschistischen Menschenvernichtung zu verharmlosen – nach dem Motto:

«Hatte Hitler die Juden, so hatte Stalin die Zwangsarbeiter».

Es ist nur logisch, dass in dieser «geistig-moralischen Wende» eine Kommunistin nicht Opfer sein darf, erst recht nicht jemand, für die ein Gedenkstein enthüllt wird. Radikale Sozialisten und auch Kommunisten haben in diesem Weltbild nichts mit Humanismus und Demokratie zu tun.

Diese ständige Angst vor einer sich lockernden ideologischen Abgrenzung gegenüber den Kommunisten und dem anderen Staat in Deutschland ist es dann auch, die die gleichen publizistischen Kräfte gegen eine Reise Eberhard Diepgens zur 750-Jahr-Feier nach Ost-Berlin Front machen lässt. Unter dem Vorwand, um den Status von West-Berlin besorgt zu sein, fürchtet man tatsächlich die ideologische Aufweichung – denn

Kommunisten, mit denen man feiert, können ja bekanntlich nicht so schlimm sein.

Die vehement geführte Kampagne gegen die Gedenksteine für Luxemburg und Liebknecht und das tägliche Veto, mit dem gegen eine Reise Diepgens nach Ost-Berlin opponiert wird, gehören zusammen. Ziel ist es, die Basis der CDU aufzubringen.

Die jüngste Konferenz der Jungen Union in West-Berlin hat bewiesen, dass dies nicht ohne Wirkung bleibt. Die Junge Union, die sich vor Jahren noch als «Reformflügel» der Gesamtpartei profilieren wollte, sprach sich jetzt sowohl gegen die Ehrung Rosa Luxemburgs als auch gegen eine Reise Diepgens zur 750-Jahr-Feier nach Ost-Berlin aus. Im Springer-Haus in der Kochstrasse kann Vollzug gemeldet werden.

Ein Bericht aus dem Zürich nach 1980

Eine Schreib-Tat am Tat-Ort

Manfred Züfle über das zweite Buch von H.U. Müller

Von H.U. Müller ist ein zweites Buch im Z-Verlag erschienen. Das erste hiess «Der Ausgerissene», das zweite «Der Entfesselte». Schon in den Titeln scheint ein Programm (und mehr) zu stecken. Der Autor sagt, dass er mit einem schmäleren dritten Buch die «lockere Trilogie» abzuschliessen gedenke.

Gegenstand des zweiten Buches ist ganz klar zuerst und zuletzt der Autor selbst. Müller sagt es schon auf der ersten Seite deutlich und ohne Umschweife: «Der Entfesselte ist ein autobiographisches Buch, in Zürich geschrieben, von Zürich handelnd. Es geht um persönliche Befreiung (etwa um das Schreiben, als Akt und Prozess der Befreiung) – und es geht um

Augenscheine, die der Autor an verschiedenen Tatorten Zürichs vornimmt.»

Ich kenne kaum einen andern Autor, der seine Autorschaft und, was sie intendiert, so schonungslos preisgibt. An anderer Stelle spricht Müller von «radikaler Ehrlichkeit». Es ist klar, dass solches Schreiben und sein Produkt Ärger, Irritation, Ablehnung auslösen kann. Müller scheint ein helvetisches Tabu zu brechen: Man schreibt nicht ungedeckt über sich selbst! Wenn man's schon nicht lassen kann, bedecke man sich gefälligst mit Fiktion, mit Innerlichkeit, mit Confession, oder man stilisiere sich allenfalls zum Fall. Das alles macht H.U. Müller *nicht*.

Man kann natürlich Wünsche äussern, was Müller nach seinem

ersten Bericht, der immerhin Nachrichten aus den Innereien der Psychiatrie vermittelte und sich insofern vor einem Leserinteresse «draussen» legitimierte, nun hätte schreiben sollen, wie man mit Zürich (anders) literarisch umgehen könnte oder sollte, was für Reportagen und Berichte doch vordringlicher wären als ausgerechnet Autobiographie in Zürich. Solche Wunschanmeldungen sind immer möglich – auch angesichts von H.U. Müllers zweitem Buch. Man kann aber auch feststellen: Müller bringt Autobiographie in Zürich nicht auf den Begriff, aber auf eine verbindliche *literarische Form*. Und: Diese Form ist die Konsequenz aus seinem ersten Buch.

Damit setzt sich aber der Autor –

und er scheint es selbst zu wissen - gleich mehrfach ins Abseits. Er berichtet «natürlich» weder von unversehrtem Leben noch von unversehrten Verhältnissen. Da ist einer von sich selbst (seiner Geschichte und Vor-Geschichte) gezeichnet und von dieser Stadt, ihren Tatsachen, Sachzwängen und «Tatorten». Und er weiss zwar als alter Linker, dass das «Sein das Bewusstsein bestimmt», und dass ihn das in Krisen und Katastrophen führte und führt, und dass er sich befreien «entfesseln» will, und dass er das tun will (und wohl muss), indem er schreibt. Sonst weiss er aber eigentlich wenig mehr, bringt sich selbst nicht sauber (psychoanalytisch etwa) auf den Begriff, lässt Träume und Kindheitserinnerungen, die da kommen, z.B. weitgehend ungedeutet, wird keineswegs methodisch fertig mit sich selbst. Gibt vielmehr preis - aber nicht nur! In analytische Selbst-Reflexion wird da selbstgemachte Erfahrung nicht «übersetzt». Auch ins politisch Definierte nicht! Während man beim ersten Bericht klar mindestens auch sagen konnte, da klagt einer die psychiatrische Institution als Verdichtung gleichsam der allgemeinen Verhältnisse an, da wird gezielt Widerstand in der Klinik und dann gegen das, was Klinik verkörpert, geleistet, scheint die «Stossrichtung» im «Entfesselten» auch schwieriger auszumachen zu sein. Meine Lese-Erfahrung verdichtet sich im «Ausgerissenen» zu einer auch für mich politisch relevanten «Mit-Wut». Was mache ich politisch mit dem «Entfesselten»? Weder Müller noch ich können ja in gleicher Weise «gegen» Zürich insgesamt wie gegen das «Burghölzli» sein. Oder doch? Oder ist das neue Buch etwa insgesamt weniger «brauchbar» als das erste? Da stelle ich etwas scheinbar Unbedeutendes fest: Auch Müllers zweites Buch ist ungemein span-

nend, wie ein Roman! Aber es ist ja keiner. Während sich Müller im «Ausgerissenen» noch die Mühe nahm, sich in den «Ed Baer» zu übersetzen (und sich von ihm zu distanzieren), und damit sich und mir die Freiheit gab, das Ganze halt auch als Literatur zu nehmen, scheint das im «Entfesselten» viel weniger möglich zu sein. Er schreibt zwar (meistens) noch in der dritten Person von H.U. Aber da gibt es insgesamt wenig Ausweg und Ausweichen. Ich muss mich permanent, über dreihundert Seiten, mit diesem Autor *direkt* und nicht mit irgendeiner Kunstfigur emotional auseinandersetzen. Und er mutet mir dabei nicht wenig zu. Wenn das alles auch sehr spannend ist, ist die emotionale Spannung andererseits auch so, dass sie kaum je aussetzt. Wenn ich das lese, bin ich als Leser auch geliefert, ausgeliefert einer Gefühls-Dramatik, wie sie diese Biographie, die Selbst-Biographie des Autors radikal ehrlich, schamlos, rücksichtslos mir inszeniert.

Hat sich der Autor H.U. Müller mit seiner Schreib-Entfesselung verrannt, psychologisch, politisch, ästhetisch? Ich meine der rabiät autobiographische Schriftsteller H.U. Müller hat in seinem zweiten Buch radikaler *seine Form* gefunden als in seinem ersten.

Es ist eigentlich sinnlos, etwas aus diesem Buch auch nur in Ansätzen nacherzählen zu wollen. Das *Authentische*, das nur *der über sich so* berichten kann, gehört zur literarischen *Form* (zur Bericht-Form und nicht zum ausgebreiteten Lebens-Material). Der Zeitraum lässt sich angeben: 1. Mai 1980 (Entlassung aus dem Irrenhaus) bis jetzt und bis zur nahen Zukunft, die sich Müller vorsichtig befreit zumutet.

Und damit ist klar, dass der «Tatort» insgesamt *nicht irgendein Zürich*, sondern das Zürich *nach 1980* ist. Und da stösst

Müller bei jedem Augenschein präzise, un-verwechselbar auf etwas, was *hier jetzt so* ist: Der Alkoholiker, aber auch der Treuhänder, der H.U. noch einmal eine Chance in seinem Buchhalterberuf geben will, die Alten in ihrer Baracke am Rand der ehemaligen Grube der Zürcher Ziegeleien, und wie sie wegsaniert werden zwischen Biotop und Profit, aber auch der Freund, der sich im Genossenschafts-Gemeinschaftsraum seinen Krebstod gleichsam öffentlich inszeniert, und die Anarcho Rats unter der Brücke, die von sich selber wissen, dass sie «nichts als Ausgestossene» sind, und die Frau in der Bar im «kleinen Schwarzen», die H.U. in einem Kellerraum die Brüste zeigt, - und hinter der Tür einer mit einer Videokamera; und Bills Plastik steht am kältesten Ort der Stadt; und der Amerikanismus ist nicht nur ein Trend, sondern wird Fleisch in einem Big Mac; und dass sich eine Grenze zeigt zwischen Wiedikon und Aussersihl; und und und. Mit den Augen dieses Autors sehe ich dieses Zürich scharf und jetzt. Und ich sehe (was ich anders auch weiss), dass das der «Ort» ist, an dem sich Macht-, Gewalt-, Männerphantasie «tächtig». Da habe ich als Leser auch meine Erfahrungen, und der Autor liefert mir seine Biographie in diesem Zeitraum als Focus.

Das allein schon wäre nicht wenig. Ich gerate hautnaher und zer-streuter als im ersten Bericht aus dem Irrenhaus in Mit-Wut, Mit-Verzweiflung, Mit-Trotz, Mit-Leid. Denn da bin ich ja auch drin in diesem Zürich und nicht draussen wie gegenüber den Insassen des Burghölzli. Und gewisse Dinge sehe ich zum ersten Mal, obwohl ich nicht in H.U.'s Haut stecke. Und manchmal wundere ich mich bloss, in einer andern Form von Mit-Wut, in was für einer Haut der steckt. Etwas ist dabei ent-

scheidend. Müller macht deutlich, überdeutlich, dass die «Kälte», die Gewalttätigkeit, die er an den verschiedensten «Tatorten» als Geschwür und Symptom aufdeckt im «Augenschein», den er nimmt, schon längst auch in unseren Seelen wütet. Das wird spätestens dann für den Leser unangenehm, wenn er diese Biographie nicht als irgendwie neurotische von sich weisen kann, sondern wenn sie ihn auch be-trifft. Meine Sache wird hier mindestens auch insofern abgehandelt, als dieses Zürich gleichsam überall ist. Genau hier ist Müllers zweites Buch komplexer politisch relevant als sein erstes.

Doch Müller «bietet» mehr als diese ausgelöste Betroffenheit. Noch stärker als im ersten Buch wird die in der eigenen Biographie gemachte Erfahrung immer neue Szene und neue Figur. Ich sehe die Leute, denen Müller in diesem Zeit-Raum begegnet, das heisst sie bevölkern nun meine Vorstellung von diesem Zürich mit, eignen sich durchaus, meinem Bild nochmals anders Relief zu geben. Mit einer andern Metapher: sie verdichten auch meine Szene. Genosse Müller ist klar Zeitgenosse dieser düstern Jahre!

Damit aber muss ein Letztes hervorgehoben werden. Der Entfesselte thematisiert sein Schreiben. Es gerade *ist* das Zentrum dieser Autobiographik; Schreiben ist das, womit er sich befreit. Müller bleibt ja nicht im stillen Kämmerlein irgendwelcher selbst-therapeutischer Tagebücher. Er tritt an die Öffentlichkeit – mit sich! Und er kann dem Leser das zumuten, weil er literarisch seine «Methode» dem Leser überprüfbar macht. Ungedechte Autobiographik als Form, als Textsorte ist in der deutschen Literatur viel weniger üblich als etwa in der französischen oder der amerikanischen. Auch darum irritieren wohl Müllers Bücher, sie verunsi-

chern unsere Lese-Erwartungen. Wenn Roman angekündigt ist, wissen wir, wie wir uns verhalten sollen. Auch auf neue Subjektivität, Innerlichkeit, Konfession sind wir vorbereitet. Auch mit posthum veröffentlichten Tagebüchern und andern privaten Textsorten können wir immer besser umgehen. Aber dass einer mit dem Anspruch auftritt, vor unsern Augen seine Autobiographie öffentlich als einen Text zu gestalten, zu formen, und gleichzeitig evident macht, dass genau diese Gestaltung und Formung jetzt seine Möglichkeit *weiter-zu-leben* ist, diese Schreib-Tat und nichts anderes, ist ein starkes Stück. Aber Müller ist es eben (schon zum zweitenmal) gelungen, aus diesem starken Stück ein starkes Stück *Literatur* zu machen, das mich auf einer ganz andern Ebene trifft als irgendwelches autobiographische, psychologisch deutbare Material. Da gibt es genau genommen wenig zu deuten, sondern zu lesen, gerade weil der Lektüre nicht «nur» ein Mensch, sondern ein Stück Welt, Zürich halt, deutlicher wird. Müllers Bücher sind aus der Literatur dieser Zeit und dieser Stadt weder wegzudiskutieren noch zu verdrängen. Sie sind wichtig!

Müller gelingen, stärker als im ersten Buch, ein paar sehr eindrückliche Chiffren, die sein Schreiben als solches nochmals plastisch machen. Die eine ist ein einziges Wort, worin sich der gesamte Prozess verdichtet: «Schreib-Axt». Mit dem Prozess wird denn auch die Axt überwunden! Die andere ist hinterhältiger, eine sehr sichtbare und schlecht durchschaubare Figur. Ein Alter hockt plötzlich hinter ihm auf dem Schrank, säuft, schmeisst mit halbleeren Weinflaschen, rauft sich mit dem Autor, zwingt ihn immer wieder zum Schreiben, wenn dieser H.U. mit Tonbandgerä-

ten und andern Mätzchen kneifen will...

Ein Allerletztes schliesslich noch, das nichts vom eben Gesagten relativiert, sondern nur nochmals deutlich macht, dass man als Leser nirgends zu «Schönen» Lösungen kommt. Der *Prozess* der Autobiographik bleibt noch offen (wie eine noch offene Rechnung). Das Buch endet in «vorausgeworfenen Bildern». Das ist schon Utopie für sich selbst und für die Verhältnisse, aber sehr vorsichtige, vor allem Utopie, die keine der erfahrenen Versehrungen und Kränkungen elegant überspringt. Auf der letzten Seite sagt Müller: «...Eines Lebens, das wohl VERZICHT fordert auf vieles, das einen WILDEN HUNGER nach einem besseren, schöneren, gemeinschaftlichen Leben entfacht, der nur mit wilden Phantasien gestillt werden kann...» Müller hat im dritten Teil des Buches Szenen einer Art emanzipatorischen Bordells skizziert und immer wieder umgebaut und abgebrochen. Die schwarze, mythische Frauenfigur, die beim Ausreissen aus der Irrenanstalt wärmere Welten mitten im Irrsinn erahnbar machte, verblasst im Entfesselten. Es tauchen, auch in den Bordell-Fiktionen, andere, realer einleuchtende Frauenfiguren auf, wenn auch erst am Rande einer, als Durch-Blick aus einer Männer-Welt.